Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 2 (1898-1899)
Heft: 7

Artikel: Der Fortschritt [Fortsetzung folgt]
Autor: Châtelain / E.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664288

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Fortschritt

von

Dr. Châtelain.

Nachdruck verboten.

Autorisierte Uebersetzung von E. B.

„Nein, es ist wirklich nicht mehr auszuhalten! Die Welt fängt an schwindlig zu werden, ich bin ganz außer Atem. Ihr unsinniger Lauf ist zu anstrengend für einen armen müden Mann, der sich gerne einige Augenblicke setzen und noch ein wenig die Gegend betrachten möchte, die er hinter sich gelassen und die er nie wieder sehen wird. Du wirst Schöneres sehen als das, sagt man mir. Es ist ja möglich, aber es interessirt mich nicht; ich liebe — warum sollte ich es nicht eingestehen? — die alte Zeit, die alten Sachen, die alten Gewohnheiten und die Gebräuche von ehemals; und was den Fortschritt anbelangt, so teile ich ohne Rückhalt Rosalie's Meinung.

„Rosalie ist eine Frau nach meinem Herzen; meine Nachbarin, drüben über dem Bach, der unsere Gärten von einander trennt, der gesunde Menschenverstand in Frauenkleidung. Sie ist so alt wie ich, hat welke, runzlige Haut wie ein Lederapfel zu Ostern; ihre Wangen fallen ein, ihr Rücken rundet sich, ihre Hände zittern ein wenig, aber ihr Auge ist noch lebhaft, ihr Blick gutherzig, ihre Laune immer heiter. Am frühen Morgen beginnt sie schon ihre Gartenbeete umzugraben, zu brachen, zu säen, zu begießen, ihre Gemüse sind ihre Kinder — sie hat niemals andere gehabt.

„Des Morgens vor dem Frühstück rauche ich im Freien meine Pfeife und plaudere ein Weilchen mit ihr über das Wasser hinüber. Wie seufzen zusammen über die neuen Bräuche, über die Emanzipation der Jugend, wir weinen über den sechs mal hundert Jahre alten Turm, der unter dem Vorwand der öffentlichen Sicherheit eben niedergerissen wird und wir prophezeien das Ende der Welt. Während wir vertraulich plaudern, rieselt das Wasser lustig über die Kieselsteine dahin, ein graues Bachstelzchen badet sich, vergnügt auf seinen dünnen Beinchen herumhüpfend und Libellen mit ihren himmelblauen Leibchen setzen sich auf die breiten, grünen Blätter der Mummeln.

„Rosalie ist Philosophin. Ihre natürliche Heiterkeit, um die ich sie lebhaft beneide, hilft ihr selbst über den Kummer hinweg, die Menschen von heut zu Tage so auf's Neue erpicht zu sehen. Ihr gesunder Verstand sagt ihr, daß nichts auf dieser Erde beständig sei, daß das Zeitliche vergehen müsse, nur, — und darin teile ich ohne Einschränkung ihre Denk-

weise — findet sie, man sollte warten mit all' diesen Veränderungen, bis die alten Leute tot wären.

„Das ist klug gesprochen. Der Greis fühlt sich nicht zu Hause in einer für ihn zu jungen Welt; die Fähigkeit, sich anzupassen, verliert sich mit dem Alter — alte Wölfe zähmt man nicht mehr. Das Herz kann seine Heimat nicht wechseln, und meine heutige Heimat sind meine Erinnerungen — die Vergangenheit, deren Schatten verschwinden und die uns nur noch in dem alles verschönernden Lichte der Jugend erscheint. Diese ist das Alter der Träume, der warmen Freundschaften, der schönen Illusionen. Ich liebe sie, diese vergangene Zeit."

Der so spricht, ist Jacques Louis Lancien, Rosalie's Vertrauter und ein seinen Akten entronnener Richter. Wie Rosalie, ist er ein leidenschaftlicher Freund der Gärtnerei. Ueber ein hübsch abgerundetes Vermögen verfügend, hat er seit einigen Jahren die Feder mit der Baumscheere und das Federmesser mit dem Propfmesser vertauscht. Bei der reinen, durch gesunde Düfte gewürzten Landluft, können sich die Lungen von dem Staub der alten Papiere erholen; die Gesetze der Natur gelten wohl so viel wie beide Gesetzbücher zusammen.

Er bewohnt das bald drei Jahrhundert alte Haus seiner Väter; ein bescheidenes, aber behagliches Heim mit vielen Ecken und Winkeln — der Würfelbau ist eine Erfindung neuerer Zeit — außen mit der durch das überhängende Dach geschützten Treppe, mit dicken Mauern und gut gepflasterten Gängen. Ein mit Linden bepflanzter Hof trennt die Gebäulichkeit von der Straße; die nördliche Hausmauer ist mit Epheu überwachsen, der trotz seines hohen Alters dennoch üppig und dicht seine Ranken bis an den Dachrand zieht, um dort, kleine, grüne Büsche bildend, Amseln und Spatzen zu beherbergen. Gegen Süden und Westen umrahmen stämmige Spaliere die Fenster. Ringsherum dehnen sich Blumenbeete aus, ihre vielfarbigen Blütengruppen den Strahlen der Sonne aussetzend. Es sind — der geneigte Leser wird sich wenig darüber verwundern — nicht moderne Blumensorten. Jacques-Louis Lancien würde glauben, all seinen Grundsätzen untreu zu werden, wenn er dem Feind, selbst in so schöner Gestalt, Einlaß in seinen Garten gewährte. Denn zu diesem Feind gehören die modernen Blumen, die nicht mehr wie Blumen aussehen, sondern von einer geschmacklosen Phantasie aus bemaltem Blech ausgeschnitten scheinen. Die Pflanzen, welche der gute Mann zieht, sind alte Sorten, welche schon zur Zeit seines Großvaters auf diesem Boden wuchsen: Goldknöpfe, Kamillen, Narcissen, Dotterblumen, Rittersporn, Sommeradonis, Malven, Aster, Lavendel, Levkojen, Balsaminen, namentlich Mohn. Unter allen Blumen ist letztere sein Liebling.

Die Mohnblumen nehmen im Garten des Richters den Ehrenplatz ein; er besitzt alle bekannten Arten, von dem einfachen Feldmohn bis zu den seltenen Sorten aus der Mongolei, China und Japan.

Die schönste Pflanze aber, die Herr Lancien besitzt, ist eine lebendige, die das ganze Jahr hindurch blüht, auf geschmeidigem Stengel wächst, eine frische Rose mit sammtartigen Wangen, glänzenden Augen, lachenden Lippen und einem Grübchen im Kinn. Man nennt sie Marthe.

Sie ist 20 Jahre alt, hat blonde Haare und eine tiefe zärtliche Liebe für ihren Vater. Marthe singt den ganzen Tag und lacht herzlich über des guten Alten wunderliche Einfälle über den Fortschritt und die Leute von heute. Wie schön ist das Leben, wenn man erst zwanzig Jahre zählt! Es hat kaum begonnen, man sieht es wie durch eine alles vergoldende Brille vor sich als den Frühling, in der ganzen Pracht seines jungen Grün's mit seinem Vogelgezwitscher und seinen linden, duftenden Nächten. Geheimnißvolle Stimmen sprechen am Abend ganz leise und flüstern unbekannte Melodien; die vielversprechende Zukunft öffnet ihre himmelblauen Tore auf einen endlosen Horizont, in dem sich die Gedanken verlieren. Ueberlassen wir die Alten ihren Rheumatismen und ihren Klagen, unsere Flügel wachsen, ein milder Wind weht über die kleinen Hügel von Erymanthe und die Nachtigall prälirt unter ihrem Laubdache.

Der Richter und seine Tochter leben allein. Frau Lancien ist schon längst gestorben. Friedrich, der Erstgeborene, hat sich als Rechtsgelehrter in der Hauptstadt niedergelassen. Vater und Tochter leben sehr zurückgezogen. Ihr kleines Dorf liegt weit von den großen Verkehrsstraßen, hat weder Pfarrer noch Arzt und selten verirrt sich ein Fremder in seine einsamen Fluren. Eine Gruppe ländlicher Häuser mit bemoosten Dächern, einem kleinem Hof oder einem durch eine grüne Hecke eingefaßten Gärtchen davor, von einer einzigen Straße durchzogen, das ist Chandon. Auf dem freien Platze vor dem Schulhaus steht ein großer, von Kastanienbäumen beschatteter Brunnen. Im Süden fließt der Bach zwischen Erlengruppen dahin. Das letzte Haus rechts, wenn man aus dem Dorfe herauskommt, ist dasjenige des Richters. Gegenüber liegt, sich hochmütig ausbreitend, ein großes Pachtgut neuer Konstruktion, dessen weite Höfe durch allerlei schreiendes, gefiedertes Volk, Hennen und sogar Pfauen und Perlhühner belebt werden. Auf den Dächern girren die Tauben, in einem Teiche schnattern Gänse und Enten. Manchmal bricht ein Freiheit suchendes Füllen in den Bann dieses geflügelten Völkleins ein, beschreibt im Galopp einige Kreise, schaut dann neugierig über die Hecke, was in der Welt wohl vorgehen möge. Mit

weitgeöffneten Nüstern atmet es die frische Luft, und späht mit seinen großen schwarzen Augen nach allen Seiten hin; dann plötzlich spitzt es die Ohren, macht auf seinen gelenkigen Beinen ganze Wendung kehrt und entflieht, von Furcht ergriffen, in großen Sprüngen . . .

Diese, den Stempel des Wohlstandes tragende Meierei gehört zu dem Besitztum „des Ormeaux“, dessen Eigentümer, Charles Agnet, ein weitläufiger Verwandter und Patenkind von Herrn Lancien ist. Einziger Sohn und früh verwaist, war er von den sterbenden Eltern dem Richter ans Herz gelegt worden und dieser, in seiner doppelten Stellung als Pate und Vormund, sollte die Erziehung des jungen Mannes überwachen und dessen Vermögen verwalten. Er wollte ihn zum Kaufmann heranbilden; Charles Agnet liebte aber die Luft der Schreibstube nicht. Nach vollendeter Lehrzeit und erreichter Majorität hatte er Hauptbücher und Conto-Corrente weggeworfen, um nach Chandon zurückzukehren und hier, bei Betreibung einer vervollkommneten Landwirtschaft, die Zinsen seines Vermögens so gewissenhaft als möglich anzulegen. Er ist fünfundzwanzig Jahre alt und spielt Violine.

Oh, nehmt euch in acht, ihr Familienväter, vor den jungen Leuten, die Violine spielen! Nichts ist gefährlicher als diese Musik, und der abscheuliche schwarze Kasten, in welchem sie ihr Kriegsmaterial aufbewahren, sollte euch immer an das trügerische, denkwürdige Pferd von Troja erinnern. Sie trägt in ihrem Innern das Instrument eures Unglücks; der Wolf wird bei den Klängen der süßen Musik euer Lämmlein stehlen.

Der Richter mußte diese bittere Erfahrung machen. Die Winterabende sind lang. Charles fühlt sich in seinem großen Hause so einsam, er pflegt deshalb, gestützt auf sein Recht als Patenkind und treu auch den Gewohnheiten seiner Kindheit, die Abendstunden bei seinem Paten, den er Onkel zu nennen pflegt, zu verbringen. Auch seinen schwarzen Kasten vergißt er nicht; Marthe spielt Klavier, uud zwischen Klavier und Violine, welche harmonisch zusammenklingen, ist es nur so weit wie von einem Herzen zum andern. Ach! leider entdeckt ein Vaterauge diese Entfernung oft erst, wenn sie nicht mehr vorhanden ist und der Violinspieler sich mit tiefer Verbeugung die Freiheit herausnimmt, um die Ehre zu bitten, sowohl dem Klavier als der Klavierspielerin an seinem Herde Unterkunft geben zu dürfen, wie es Charles eines schönen Tages tat.

Jacques-Louis Lancien traute weder seinen Augen, noch seinen Ohren. Sein Haß gegen jegliche Veränderung ließ ihn Marthe immer noch als kleines Mädchen im kurzen Röckchen vor sich sehen. Zudem war es ja seine ganze Freude, dieses Kind, das vom Morgen bis zum Abend

sang wie ein Vögelchen, seinen alten Vater liebkoste, und das in haushälterischem Eifer die Zimmer und Gänge mit seinem leichten Schritt belebte. Nie hatte er gedacht, daß man ihm seine Marthe einmal nehmen könnte. Das Leben floß so friedlich dahin, warum denn etwas ändern!

Charles Agnet wartete, den Hut in der Hand, die Antwort auf seine Eröffnungen ab. Er erhielt sie ohne Umschweife.

— Dich verheiraten, euch verheiraten, beide, du zusammen mit meiner eigenen Tochter! Daran denkst du doch nicht, Knabe!

— Im Gegenteil, ich denke lebhaft daran, mein Onkel, o darum flehe ich, geben Sie mir Marthe!

— Wie alt bist du?

— Fünfundzwanzig Jahre alt, mein Onkel.

— Das konnte nicht fehlen . . . du bist viel zu jung, mein Freund, kehre zu deinen Schafen zurück, du wirst meine Tochter nicht bekommen.

Hierauf erwiderte er ironisch die Verbeugung des jungen Mannes und kehrte ihm dann den Rücken.

Diesmal ist Jacques-Louis Lancien wirklich außer sich. — Mir meine Tochter nehmen, meine kleine Grasmücke, mir, der ich alt bin und nur sie habe, ein Kind, das gestern erst laufen lernte; ihr anstatt der großen stummen Puppe lebendige, wirkliche Püppchen geben, welche Nachts schreien, und durch Gummischläuche „Nestle" trinken! Man hat gut sagen; die jungen Leute von heut zu Tage ehren nichts mehr; sie möchten Väter sein, ehe ihnen der Bart am Kinn wächst; ihre Söhne werden Großväter sein, ehe ihnen die Weisheitszähne hervorbrechen . . . wenn diese überhaupt den Mut dazu haben. Ich selbst habe mich mit vierzig Jahren verheiratet, aber was will man, jetzt ist es guter Ton, schneller zu tanzen, als im Takt, und jeder will weiter springen als sein Nachbar. Es belustigt ihn oft gar nicht, aber weil es die andern so machen. . . . Armseliger Gelbschnabel, geh'! Ungeheuer von Musikant! . . . Wer hätte wohl geglaubt, daß der Teufel Violine spielt? . . . Wie wird Marthe darüber lachen.

* * *

In der tiefen Nische eines Fensters, das auswendig von Laubwerk umrahmt wird, sitzt das junge Mädchen, eifrig die Nadel führend. Ihr feines Profil hebt sich hübsch von dem hellen Hintergrund des Himmels ab. Aus dem Garten steigen Frühlingsdüfte empor; im Fliederbusche versteckt, übt ein Rotkehlchen sein Liedchen vom vergangenen Jahre wieder ein. Im heiteren Erwachen der Natur ist alles frisches Lächeln und bildet einen schroffen Gegensatz zu dem drohenden Sturm, der unter dem kahlen Scheitel des Richters braust.

Auf dem kleinen Arbeitstische, an welchem das junge Mädchen sitzt, liegen verschiedene farbige Wollsträhne zerstreut umher; sie ist damit beschäftigt, ein Paar alte Pantoffeln zu flicken. Väterliche Pantoffeln sind's, welche abzudanken Herr Lancien trotz oder vielmehr gerade wegen ihres hohen Alters sich noch nicht entschließen konnte. Sie sind ein Andenken an seine Frau und um nichts in der Welt möchte er sich davon trennen.

— Aber Väterchen, sagt ihm seine Tochter, sie zerfallen in Stücke und sind übrigens auch ganz altmodisch. Niemand macht mehr diese großen Muster mit so schreienden Farben.

— Das ist mir ganz gleichgültig; sie sind mir wert, erhielt ich sie doch von deiner Mutter, und ich verehre die Reliquien, flicke sie! Mit neuen Pantoffeln fühlte ich mich nicht mehr zu Hause und würde mich nicht mehr für mich selbst halten. Ich bedarf für meine Füße, so gut wie für das Herz, meine alten Gewohnheiten.

Marthe nimmt die Nadel und trifft ein Uebereinkommen mit dem Schuster, so daß schließlich vor lauter Ausbessern und wieder Machen an den alten Pantoffeln kein einziger Faden mehr von den ursprünglichen übrig bleibt. Der Richter weiß das ganz gut, stellt sich jedoch, als wüßte er es nicht und wenn er abends behaglich am Kamine sitzt, betrachtet er die zierenden Arabesken seiner geliebten Fußbekleidung und glaubt noch die Stimme seiner guten kleinen Frau zu hören, wie sie Marthe das Wiegenlied sang.

Dieser Zug charakterisirt den Mann, und mußte deshalb aufgezeichnet werden.

Bei Marthe eintretend, setzt sich Herr Lancien ihr gegenüber, an sein Plätzchen im Lehnstuhl und betrachtet sie einige Minuten lang, ohne ein Wort zu sagen. Erstaunt über dieses durchaus nicht zu seinen Gewohnheiten gehörende Stillschweigen, frägt sie ihn, woran er denke.

— Höre nur, Mädchen, eine gute Geschichte, oh! oh! wie dich das belustigen wird.

— Ich höre, Väterchen.

— Welch' guter Spaß! wahrlich, es gibt Leute, welche an nichts zweifeln und diejenigen unserer Tage . . . unnütz das alles weiter auszuspinnen, du kennst meine Ansicht . . . Ich komme zu meiner Geschichte.

— Nun?

— . . . Charles möchte sich verheiraten! Ha! Ha! Ha!

— Schon längst an die Auslassungen ihres Vaters über die Leute des Fortschritts gewöhnt, hatte Marthe bis jetzt nur zerstreut zugehört. Beim Namen Charles' wurde sie jedoch plötzlich sehr blaß.

— Ja, fuhr der alte Mann fort, regelrecht heiraten, ein kaum entwöhnter Sausewind und — die Hauptsache — aufgepaßt! Weißt du mit wem?

— Nein, das ist mir gänzlich unbekannt, stotterte das junge Mädchen mit gepreßter Kehle und zitternden Lippen.

— Wahrhaftig! Ich war gewiß, daß du es nicht erraten werdest. Das hast du nicht gestohlen, gesunde Ansichten sind Familienerbteil, und gutes Blut verleugnet sich nicht. Nun denn! Ei, ei! Deine Hand ist's, die der Schlingel begehrt.

Marthe, so blaß sie gewesen war, wurde bei diesen Worten dunkelrot, und ohne zu antworten, senkte sie ihre Augen auf die alten Pantoffeln.

— Ist diese Geschichte nicht wirklich komisch? fährt der Richter fort. Stelle dir einmal diese Kinderhaushaltung mit Puppen spielend vor! . . . Was! du lachst nicht? du weinst Kleine, was hast du denn, ich bitte dich?

Zwei große Tränen glänzten in der Tat in den Augen des jungen Mädchens.

Herr Lancien weiß gar nicht, was er von der unerwarteten Wirkung seines Scherzes denken und was er dazu sagen soll. Um seine Verlegenheit zu verstecken, nimmt er sein schwarzes Sammtkäppchen ab, setzt es auf seine linke Faust und beginnt es mit seinem rechten Aermel energisch zu streichen. Diese, in tiefstem Stillschweigen ausgeführte kleine Arbeit hilft seinem Geist nach und nach wieder in den Sattel. Mit ernstem, diesmal fast zärtlichem Ton beginnt er wieder:

— Habe ich dir weh getan, mein Kind? Aber dieser Charles, was hat er nur für Einfälle! Gewiß, ich habe nichts gegen ihn, s'ist ein guter Kerl, aber was für ein Teufel mag ihn wohl dazu treiben, sich verheiraten zu wollen, und gerade mit dir? Er ist dein Freund, das ist mir ganz recht, dein Bruder noch eher, da ihr zusammen aufgewachsen seid, kann er es nicht bleiben? . . . Du willst doch deinen armen, alten Vater nicht verlassen für einen Dummkopf, der dich nie so lieben wird wie er . . .

Marthe war dem Greise schluchzend um den Hals gefallen.

Ach leider! Herr Gerichtsrat, geht es ebenso in der Welt. Wenn die kleinen Vögelchen groß geworden sind und wissen, wo sie die Körnlein finden, fliegen sie davon. In diesem Gebiet wurde übrigens nichts geändert; es ist so alter Brauch, was wollen Sie denn klagen?

Marthe lächelte ihm durch Tränen hindurch zu und gestand schließlich, von Fragen gedrängt, — ganz leise — daß sie Charles gar nicht

„Ein gutes Geschäft.“

so dumm finde. Er hatte ihr nie etwas von seiner Liebe gesagt, sie hatte dieselbe erraten; die Augensprache ist so beredt, . . . o, Charles hat so treuherzige Augen. Bei diesen Worten richtete sich Herr Lancien auf. Er hatte eben noch, gerührt durch die Tränen seiner Tochter, und zweifelnd an ihrer Zuneigung für den jungen Mann, eine gute Regung gehabt; jetzt aber, unter dem Schlage dieses Geständnisses, von dem Dämon der Eifersucht ins Herz gebissen, ist der alte Mann wieder ganz er selbst . . . Seine Tochter einem andern geben, sie, die er so oft in seinen Armen gewiegt, deren erstes Lächeln ihm gegolten hatte, sie einem andern Manne, der nicht ihr Bruder ist, zulächeln sehen, sein Heimchen fortgehen sehen von Haus und Herd, das Stübchen, in dem gestern noch sein Gezirp ertönte, öde und leer lassend und er sollte allein bleiben, einsam sitzen des Abends beim erlöschenden Kaminfeuer . . . Nein, niemals!

— Kindereien sind's, fuhr er fort, nehmt zuerst ein wenig Vernunft an, ehe ihr ans Heiraten denkt. Um Kinder gut erziehen zu können, muß man Erfahrung haben.

Hiemit verließ er das Zimmer, vor sich hersagend: „Ich werde mit Rosalie darüber sprechen; sie hatte das Glück, ledig zu bleiben, sie wird denken wie ich.

Die alte Jungfer hörte andächtig die Erzählung des guten Mannes an, während sie für den Markt Radieschen in kleine Büschel zusammenband. Er sprach lange, mit vielen Geberden und beim Klange seiner eigenen Stimme immer lebhafter werdend. Die Gewißheit, eine Verbündete zu haben, gab ihm einen Vorgeschmack des Triumphs, und mit siegesgewisser Stimme rief er zum Schlusse aus: „Diese Kinder sind zusammen nicht einmal so alt, als ich allein es bei Marthe's Geburt war. Es wäre Wahnsinn; das Bessere ist stets der Feind des Guten. Uebrigens bleibe ich meinem Grundsatze treu, und was damals gut gewesen ist, muß es auch heute noch sein; nicht wahr Rosalie?"

Sie hielt ihre letzten Radieschen in der Hand, knüpfte den Bund zusammen, ohne sich zu beeilen, legte ihn zu den andern, zählte alle und sagte dann, die Schürze ausschüttelnd:

— Entschuldigen Sie, Herr Gerichtsrat, ich bin nicht Ihrer Ansicht.

— Nicht meiner Ansicht! rief der Alte betroffen. Ah, das fehlte noch, gehen Sie vielleicht auch zu den modernen Ansichten über?

— Das gerade glaube ich nicht, und Gott wolle mich davor bewahren, wenn aber Marthe für diesen jungen Menschen Zuneigung hegt, warum den Beiden in den Weg stehen? Die Liebe läßt sich nicht befehlen, weder das Kommen, noch das Gehen. Die Ehe ist eine göttliche

Einsetzung, welche von unsern Vorfahren ebenfalls anerkannt wurde. Glauben Sie vielleicht, daß Ihnen Enkel in zehn Jahren mehr Freude machen werden als jetzt?

— Ich kann die Kinder nicht leiden.

— Diejenigen anderer Leute, mag sein, aber die Ihrigen . . . Sie werden sehen, es ist doch etwas Niedliches um so kleine Geschöpfchen, und trotz allen Neuerungen der Gegenwart wurde doch noch nichts erfunden, um sie zu ersetzen. Und endlich, wir werden alt, Herr Gerichtsrat und wenn Marthe Sie verlieren sollte, was würde dann aus ihr werden?

— Sie hat ihren Bruder und ich bin noch wohlauf.

— Ihr Bruder ersetzt ihr nicht die Familie; er ist selber verheiratet; soll sie sich ihm aufdrängen? Und was Ihre Gesundheit anbelangt, . . . die trockenen und gut ausgereiften Nüsse sind wohl haltbar, kommt aber ein wenig Feuchtigkeit daran, so sind sie verdorben. Gott allein weiß, welches Wetter wir morgen haben werden, und der Gedanke, ein Kind allein, als Waise zurück zu lassen, muß einem Vater das Sterben nicht sehr erleichtern . . . Wollen Sie aus dem Ihrigen eine alte Jungfer machen?

— Sie setzen mich in Staunen, Rosalie; und Sie, seit wann sind Sie es denn nicht mehr? Sie haben doch täglich dem Himmel dafür gedankt.

— Ich, mein Gott, das ist ganz etwas anderes. Ich bin dazu geboren. Mit meinem Gesicht hätten mich die Burschen doch nur um meiner paar Batzen willen genommen! nein, nein! Rosalie ist keine alte Katze . . . Glauben Sie mir, Herr Gerichtsrat, lassen Sie diese Kinder heiraten!

Jacques-Louis Lancien glaubt nicht recht gehört zu haben; wenn der Bach aufwärts flöße, oder eine Mohnblume auf einer Nesselpflanze blühte, würde es ihn weniger in Erstaunen setzen. So zum Feinde überzugehen! . . . Die arme Rosalie wird alt, das ist die einzige Entschuldigung für sie.

(Fortsetzung folgt.)